

Sascha Reh Gegen die Zeit

Roman Schöffling & Co.



Aufbäumen von Vegetation im Kleinen Norden, die brüllende Leere der Atacama-Wüste. Bleibt der Süden. Dort gibt es allerdings keine Länder mehr, keinen Fluchtpunkt, nichts, worauf die Hoffnung lohnte, nur die Pracht souveräner Geografie und schließlich das ewige Eis. Der Flughafen war geschlossen.

Selbst wenn es die Möglichkeit gegeben hätte: Ich war paralytiert. Es kam einem klinischen Zustand gleich. Man ist zur Entscheidung unfähig, obwohl man am Brennen seiner Nerven fühlt, dass man eine treffen muss, sofort, noch in diesem Augenblick. Gleichzeitig ist da die Furcht, es könne die falsche und letzte sein. Man hasst sich für die Schwäche, sich mit dem Vermeiden einer Entscheidung gegen seine

Überzeugungen zu entscheiden.

Als der Putsch am Tag zuvor begonnen hatte, war der Alltag zunächst kaum merklich ins Stocken geraten, wie eine Landmaschine, deren Egge immer wieder im felsigen Grund stecken bleibt, bis sie schließlich unter dem Zug der Kräfte zerbricht. Hinter jeder Ecke wollte alles weitermachen wie bisher, wollte zum Schuster oder Bäcker oder sich in eine der Schlangen reihen, die immer dort entstanden, wo vage Gerüchte sich zu erhältlichlichen Waren verdichteten. Doch hinter jeder Ecke wartete jetzt das Militär. Vielleicht standen die Soldaten bloß herum und rauchten und stierten aus ihren jungen stumpfen Augen durch dich hindurch. Vielleicht waren sie damit beschäftigt, brennende Autoreifen von der Straße zu

schleppen. Oder vorbeigehenden Frauen johlend die Röcke abzuschneiden. Übermütig in die Luft zu schießen. Auf Hunde. Auf die Männer, die mit verschränkten Armen Gesicht zur Wand standen.

Und sobald man die Ecke hinter sich gelassen hatte und freier atmete, weil ein leuchtendes Wiedererkennen die Calle Américo Vespuccio menschenleer, doch unverändert zeigte und man sich alles als einen grauenvollen Albtraum einzureden begann, schreckte man unter der nächsten entfernten Salve zusammen, und das nahende Tosen eines Helikopters flutete die Luft und alles Denken, bis der Kopf, der ganze Körper mit Angst ausgegossen waren wie mit Zement.

Nach unserer Flucht aus dem CORFO

waren Óscar und ich getrennt worden. Eine Wunde an meiner Schulter brannte, doch ich hatte keine Zeit, danach zu sehen. Ich litt in diesen Stunden, mehr als unter Schmerz und Furcht, unter dem narzisstischen Skandal, vielleicht durch nichts als die gleichgültige Ballistik eines Querschlägers zu sterben. Ich glaube, das war der größte Schock dieses 11. Septembers: dass ich mein bisheriges Leben in absurder Verkennung seiner objektiven Zufälligkeit verbracht hatte und dass auch alle anderen – Ana – von nun an in einer Welt leben würden, in der dieser fundamentale Irrtum für immer richtiggestellt wäre.

Ich war mit Óscar ein gutes Stück gerannt, erst die Calle Estado, dann die Calle Agustinas hinauf. Qualm trübte uns die Sicht,

von der Innenstadt her hörten wir die Bomben. Erst später erfuhr ich, dass sie die Moneda getroffen hatten, während sich Allende drinnen seine letzten Worte an das chilenische Volk zurechtlegte. »Es ist sicherlich das letzte Mal, dass ich mich an euch wende. Die Luftstreitkräfte haben die Sendeanlagen von Radio Portales und Radio Corporacion bombardiert. Meine Worte sind nicht von Bitterkeit geprägt.« Ich hatte einen großen schwarzen Reisekoffer mit Unterlagen bei mir, Skizzen und Blaupausen des Opsroom, taxonomische Diagramme, ein paar Diapositive, natürlich die Magnetbänder. Unter keinen Umständen durfte etwas davon den Faschisten in die Hände fallen.

Óscar wiederholte, ich müsse das nicht tun; mir als Ausländer würde ohnehin nichts